

Die Kohlen-Sage von Bucholtwelmen

Spekulationen, Folgen und Mißerfolge

In Nr. 13 des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers von 1817 erschien ein Beitrag in der Rubrik »*Produktenkunde*«. Der Verfassername war nicht vermerkt. Die Überschrift lautete:

»Eine Sage im Clevischen, welche wohl aufs Reine zu bringen«

»In der Bauernschaft Buchold-Welm, Kirchspiels Hünxe, unweit Wesel, erhält sich seit mehreren Jahren die Sage, daß in dem dortliegenden sogenannten Bucholder¹ Berge Steinkohlenflöze enthalten wären. Schon seit einigen sechzig Jahren erhielt sich diese Sage, da man dieses durch Sachverständige erfahren haben will. Es wären nämlich zwei Meistergesellen, die sich mit ihrem Schichtmeister auf dem Kohlenbergwerke entzweyt hätten, in die dortige Gegend angekommen, hätten den gedachten Berg untersucht, aus den äußeren Merkmalen auf das Daseyn von Steinkohlen geschlossen, und bey dem Bohren des Berges alles so gefunden, wie sie es gemuthmaßt hätten; das Bohrwerkzeug aber wäre ihnen bey unternommener Arbeit abgebrochen, worauf sie muthlos über diesen Verlust die Arbeit darangegeben hätten und weiter gewandert wären. —

Andere, die besser von der Sache unterrichtet seyn wollen, behaupten, die beiden Untersucher des Berges wären von den Inhabern des Kohlenbergwerks zu . . .² bestochen worden, und deswegen wären jene, ohne ihre Nachforschungen zu beendigen, absichtlich fortgezogen, wahr aber sey es auf jeden Fall, daß das abgebrochene Stück des Bohrwerkzeugs noch im Berge stecke.

Die Umstände der Erzählung mögen sich verhalten, wie sie wollen, es fragt sich nur, ob die Erzählung im Ganzen Grund habe, und ob wirklich je Versuche gemacht seyen, um zu gewahren, ob der Berg Steinkohlen enthalte, oder nicht? Wenn ja, warum hat man in der Folge diese Versuche nicht wiederholt? Warum hat man von landesherrlicher Seite nicht dafür gesorgt? besonders da damahls die Grafschaft Mark nur allein nach hiesiger Gegend Kohlen lieferte und Essen, Mülheim an der Ruhr, Werden usw. noch nicht preußisch waren. —

Mehrere Leser wünschen gewiß mit dem Einsender bestimmt zu wissen, wie es sich mit dieser Sage verhalte, und ob wirklich aus diesem Berge Kohlen zu gewinnen wären? Für die Provinz Cleve wäre dieß allerdings ein herrlicher Fund, und für die hiesige Gegend, wo man sich mit dem leidigen Torf, der ohnehin beygeht, zur Feuerung behelfen muß, eine Erwerbung von großem Werthe. Die darauf zu verwendenden Kosten würden gewiß in wenigen Jahren reichlich ersetzt seyn.«

¹ die Testerberge

² Den Namen hatte die Redaktion der Zeitung gestrichen und durch zwei Sternchen ersetzt, um Scherereien zu vermeiden. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Ort im Ruhrtal, wo schon Kohle abgebaut wurde.

Man sieht, auch unsere Altvorderen hatten schon vor rund 160 Jahren ihre Energieprobleme. Man war drauf und dran, von dem »leidigen Torf, der ohnehin beygeht«, ganz groß auf Kohle umzusteigen. Und wenn an den Hügeln des Ruhrtals Kohle zu Tage trat, warum sollte sie nicht auch an den Randhöhen des Lippetals zu finden sein. So dachte nicht nur der Einsender dieses Artikels sondern meinten auch viele Leute am rechten Niederrhein. Es gab zwar keinen Kohlenrausch wie zur Goldgräberzeit in den Rocky Mountains. Aber schon 1817 wurde »seit einigen sechzig Jahren« über Kohlen spekuliert. Das Ergebnis war die Kohlensage von Bucholtwelmen. Der Einsender des oben zitierten Artikels erwartete sicher ein starkes Echo. Er wartete lange und vergeblich, drei Jahre lang. Dann schrieb er wieder zum Thema »Kohlensage« in der Nr. 69 des Rhein.-Westf. Anzeigers vom 25. Aug. 1820:

»Im Jahre 1817 dieser Zeitschrift Nro. 13 S. 275 habe ich, dem Wunsche fast aller Eingesessenen hiesiger Gegend willfahrend, anonym das auswärtige Publikum auf eine alte, bis jetzt fortdauernd sicher anhaltende Sage aufmerksam gemacht, als sollten in der Bauerschaft Bucholt-Welm, Kirchspiels Hünxe, unweit Wesel, in dem sogenannten Bucholter Berge Steinkohlenflöze enthalten seyn. Ich fügte den Ursprung dieser Sage, so weit ich ihn erkunden konnte, hinzu, nebst Bemerkung, welch ein bedeutender Gewinn es für die hiesigen Gegenden seyn würde, wenn diese bis jetzt noch ungewisse Sage bei näherer Untersuchung des genannten Berges durch sachkundige Männer als gegründet erfunden würde. Da eine Untersuchung bis jetzt nur gehofft wurde, und dasjenige leicht geglaubt wird, was man wünscht, man auch nicht wohl eher eine vorgefaßte Meinung fahren läßt, als man vom Gegentheile durch Gründe überzeugt wird; so genüge ich gern der Aufforderung vieler zur Wiederholung obiger Nachricht und werde mich mit ihnen herzlich freuen, wenn die Sage ihrer Vorvorderen zur Zeit ihrer Enkel und Urenkel wahr sollte erfunden werden.«

Jetzt gab der Einsender auch seinen Namen preis. Und der Leser erfuhr zum Schluß, daß ein gewisser Herr Tilgenkamp aus Gartrop die beiden Zeitungsartikel geschrieben hatte. Auch diesmal ist dem Chronisten das Echo auf diesen Schrieb unbekannt geblieben. Die Spekulationen um die »Sage« sind aber sicher nicht eingeschlafen. Auch in den kommenden Jahrzehnten haben die Anrainer des Lippetals mit einigem Neid auf das Ruhrtal geblickt, wo mit großem Gewinn Kohlen gefördert wurden. »Warum soll es bei uns keine Kohlen geben?« Das war die vorwurfsvolle Frage der Leute in Hünxe und Gartrop. Um die Jahrhundertmitte schien sich endlich etwas anzubahnen. Am 11. Januar 1854 schrieb ein Korrespondent »Aus der Rheinprovinz« in der Rhein- und Ruhr-Zeitung Duisburg:

»Das Monopol des Steinkohlenhandels, welches für die hiesige Gegend lange Zeit fast ausschließlich in den Händen der Bewohner des Ruhrtales sich befand, scheint sich je länger, je mehr von dieser Ausschließlichkeit losmachen zu wollen. Nachdem bei Duisburg wirklich schon vor einiger Zeit Steinkohlenlager entdeckt sind, geht man nun auch im Lippethal mit ernst daran, Kohlen zu suchen. Schon seit vorigem Jahre hat man bei Hiesfeld einen solchen Bohrversuch gemacht und sollen die Aussichten, dort Kohlen zu finden, sehr gut sein. Weiter haben sich auch in Hünxe, Gartrop, Gahlen, Crudenburg, Wesel zwei Gesellschaften gebildet, von denen die eine einen Bohrversuch zu Hünxe und die andere bei Gartrop machen will. Da sich nun wenige Personen hier befinden, die allein und aus eigener Macht solche Bohrversuche machen könnten und diese wenigen gerade, wie meist zu geschehen pflegt, nicht solchen Gemeinsinn besitzen, daß sie im Interesse der Umgegend derartiges versuchen sollten, so ist es erfreulich, daß alle nur etwa Bemittelten sich zusammen-

gethan haben, um mit vereinten Kräften auszuführen, was der einzelne nicht kann. Es ist das um so schöner, da dieser Versuch der erste ist, welcher in hiesiger Gegend gemacht wird und somit die Hoffnung auf Erfolg noch sehr im Unsichern liegt; und vor allem, weil die meisten unter den beteiligten Personen wohl wissen, daß, wenn auch wirklich Kohlen gefunden werden sollten, ihre Geldmittel doch nicht der Art sind, daß sie den Kohlenbetrieb selbst ins Werk setzen könnten. Es ist also ein Opfer, welches die Leute der hiesigen Gegend darbringen und somit gar sehr zu respektiren; denn unsere Gegend leidet, wie vielleicht nur wenige andere, an der äußersten Brodlosigkeit. Keine Eisenbahn, keine Fabriken; im Gegentheil wird der Mangel an Arbeit nicht selten dazu benutzt, um den Tagelohn nur noch mehr herunter zu setzen, indem man Verdinge anstellt und so bei dem vorhandenen Überflusse an Arbeitskräften nach der eigenen Aussage der Arbeitgeber ein solches Ziel erreicht, daß die Arbeiter kaum das Salz verdienen.«

Nach dieser Pressemeldung schien endlich das Eis gebrochen. Um 1850 wurde die alte Sage des Herrn Tilgenkamp wieder aufgegriffen, wobei sich die Akteure und Geldgeber oft nicht ganz klar waren, welche Probleme auf sie zukamen. Daß dieses Fieber um 1850 besonders heftig war, hatte besondere bergrechtliche Gründe. Nach der klevisch-märkischen Bergordnung von 1776 wurde die Konzession zum Abbau von Kohle auch dann nicht verliehen, wenn man durch Bohrung fündig geworden war, da der Nachweis durch ein Bohrloch nicht genügte. Der Muter mußte vielmehr die Lagerstätte »in offenem Anbruch durch Schurf, Schacht, Stollen« oder durch einen anderen Grubenbau zeigen. Das Bergamt gab den Mutern auf, »mit Fleiß und unausgesetzter Arbeit daran zu sein, die gemuteten Steinkohlenflöze zu entblößen und, wenn sie soweit gekommen sind, solches uns sofort zur Einnahme des Augenscheins anzuzeigen«. Das mochte für die zutagetretenden Flöze im Ruhrtal noch gelten. Die Bedingung war weiter nördlich nicht mehr zu erfüllen. So gab eine Circularverfügung des Handelsministers vom 2. November 1853, die die Verleihung von Lagerstätten für zulässig erklärte, wenn sie nur durch Bohrlöcher erschürft waren, den Startschuß für eine fieberhafte Kohlensuche in dem Gebiet zwischen Emscher und Lippe. Jetzt konnten sich auch weniger kapitalkräftige Leute in das große Abenteuer stürzen, das Kohle hieß.

Bohrmeister zogen über Land in die Dörfer und Städte, luden die Bauern und Bürger zu Versammlungen ein und machten ihnen plausibel, daß unter ihrem Boden Kohlenflöze liegen. Man brauche nur danach zu bohren. Jeder müsse natürlich etwas dazu tun. So wurden allenthalben Aktiengesellschaften und Genossenschaften gegründet, die einen Schichtmeister verpflichteten, der sein Bohrgerüst aufstellte und zu bohren begann. Mancher Bauer kaufte sich in diesen Tagen ein wichtiges Buch:

»Das neue Bergrecht«

2. durch zwei Nachträge vermehrte Auflage. Inhalt: Gesetz über die Besteuerung der Bergwerke – Gesetz über die Verhältnisse der Miteigenthümer eines Bergwerks – Circular-Verfügung über Schürf-Erlaubnisscheine und Muthungen.«

Das Buch wurde in jeder Buchhandlung angeboten und fand reißenden Absatz. Nicht nur die Bauern spekulierten, auch biedere Handwerker und sogar die Dorfschullehrer versuchten ihr Glück und sahen sich schon im Geiste als Mitbesitzer eines Bergwerks.

So berichtete die »Rhein- und Ruhr-Zeitung« am 11. Oktober 1854 aus Dinslaken:
»Die Kohle und das Eisen setzen gegenwärtig viele Hände und Gemüther in Bewegung. Wo irgend ein Hügel sich erhebt, vermutet und hofft man auf eins dieser Mineralien. Östlich von unserem Orte befindet sich ein Ausläufer des Gebirges, welches das rechte Ruhrufer berührt und das Emschertal durchstreicht. In dieses setzt der Volksglaube die Kohle. Bohrversuche sind bereits gemacht, doch bis jetzt ohne günstigen Erfolg. Gegenwärtig hat sich eine Gesellschaft gebildet, an deren Spitze Baron von Nagel steht, welche diesen Höhenzug durchsenken lassen will. Zu gleicher Zeit hat der Lehrer Sappes aus Hünxe einen Schurfschein auf Mineralien sich erworben. Man fand nämlich im Dorfe Bruckhausen beim Graben eines Brunnens auf einer Tiefe von 20 Fuß einen festen Gegenstand, den man nicht mit den gewöhnlichen Mitteln durchdringen konnte. Bei einer chemischen Analyse dieses festen Körpers fand das Oberbergamt in Dortmund nicht allein sehr reichhaltigen Eisenstein, sondern auch noch andere werthvolle Mineralien, welche lohnende Ausbeute versprechen.«

Aber es war wie verhext. Weder der Baron von Nagel noch der unternehmungslustige Lehrer Sappes aus Hünxe haben jemals Kohle oder Erz gefunden, die abbauwürdig waren. Und die Mitaktionäre? Sie steckten immer wieder neues Geld in das Unternehmen. Denn der Bohrmeister meinte, wenn er gefragt wurde, man müsse bald das Kohlenflöz erreicht haben. In Oberhausen sei man bei dieser Tiefe längst auf Kohle gestoßen. Und da er dabei sehr sachverständig tat, glaubte man ihm meist. Außerdem wollte man das investierte Geld nicht ganz verlieren und tat noch etwas dazu, um des Erfolges sicher zu sein.

»Constantin« bohrt an der Lippe

1855 bestanden im Hünxer Raum zwei Aktiengesellschaften, welche Bohrversuche in den Testerbergen und in der Nähe der Lippe unternahmen. Eine dieser Gesellschaften, welche zwischen Gartrop und Gahlen ihr Glück versuchte, mußte sich auflösen, weil das zusammengebrachte kleine Kapital bald verbraucht war und mehrere Mitglieder keine Lust mehr hatten, weitere Zahlungen zu leisten.

Die Unentwegten aber gründeten gleich eine neue Gesellschaft. Sie nannten sie »Constantin«. Den klangvollen Namen hatte wahrscheinlich der Lehrer Sappes erfunden. In einer Bekanntmachung wurde mitgeteilt, daß die »Zahl der Aktien auf 200 und ihr Gesamtwert auf 3000 Thaler gestellt« sei. Wenn 100 Aktien gezeichnet wären, wolle die Gesellschaft zu einer Generalversammlung zusammentreten.

Inzwischen waren die Bohrversuche in den Testerbergen längst aufgegeben worden, weil besonders harte Felsschichten mit den unzulänglichen technischen Mitteln nicht zu durchdringen waren. Am Barnum dagegen zwischen Gartrop und Gahlen kam man glücklich durch größere Sandschichten und traf in mäßiger Tiefe auf grünen Mergel, der nach den bisherigen Erfahrungen als sicheres Zeichen dafür galt, daß man bald das erste Kohlenflöz erreichen würde. Jedenfalls wird der Mergel dazu beigetragen haben, daß »Constantin« weiterbohrte.

Doch am 24. Juli 1856 veröffentlichte die »Rhein- und Ruhr-Zeitung« folgenden etwas wehmütigen Bericht:

»Die Bohrversuche auf Kohlen in hiesiger Gegend haben leider bisher schlechten Fortgang. Am Barnum im Lippetal bohrt die Gesellschaft »Constantin« zu Hünxe nun bereits länger als anderthalb Jahre und ist nur bis zu einer Tiefe von

300 Fuß gekommen. Ein halbes Dutzend Bohrmeister haben ihre Kunst dort versucht und noch ist der Rechte nicht gefunden, der die Kobolde besiegen kann, die mit mächtigen Wassern und Sand die schwarzen Schätze hüten. Daß die Kohlen da sind, wird nach den Bohrproben durchaus nicht bezweifelt, auch soll ein Gutachten einer hohen Bergbehörde vorliegen, nach welchem die Aussichten sehr günstig sind. Indessen ist zu befürchten, daß die Aktionäre endlich ermüden. Große Anerkennung verdienen ihre bisherige Ausdauer, denn der größere Teil der Gesellschaftsmitglieder sind nicht sehr bemittelte Leute, und das Unternehmen ist nicht aus Gewinnsucht sondern in Rücksicht auf das Wohl der hiesigen Gegend von einigen Männern ins Leben gerufen, die ihren höchsten Lohn bei günstigem Erfolge in dem Bewußtsein finden werden, Gutes gewirkt zu haben. Möge die Direktion nur bald einen tüchtigen Bohrmeister finden.»

Bei den damaligen technischen und finanziellen Möglichkeiten hätte wahrscheinlich auch der beste Bohrmeister nicht helfen können.

In Wesel: Statt Kohle Silber-Stüber

Auch in Wesel war man inzwischen hellhörig geworden und wollte bei der Suche nach Kohlen nicht zurückstehen. Im Februar 1856 lud ein »Bergkundiger« zu einer Versammlung in einer Weseler Gastwirtschaft ein. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob es sich um einen ernsthaften Sachverständigen oder einen Scharlatan handelte. Jedenfalls gelang es ihm, einigen Weseler Bürgern klar zu machen, daß »nach wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei«, das insbesondere auf dem linken Lippeufer reichhaltige und bauwürdige Kohlenflöze streichen. Als besonders günstig bezeichnete er die Gegend in der Nähe der sogenannten Knochenfabrik in Lippedorf. Später einigte man sich auf ein Gebiet in der Friedrichsfelder Heide. Es wurde auch ein Vorstand gebildet, der das Kapital für die Bohrungen sammeln sollte. Aber der Bohrversuch in der Heide kam nicht zustande. Dafür wurde das Bohrgerüst in der Nähe von Wesel bei Lackhausen aufgestellt. 14 Tage später berichtete eine Zeitung:

»Man hat zwar noch keine Kohlen, jedoch Silber – nämlich eine Hand voll Zweistüber-Stücke aus der Zeit Friedrichs des Großen gefunden. Die in hiesigen Blättern durch den Bohrmeister angekündigten Böllerschüsse bei Senkung des Bohrers lassen immer noch auf sich warten. Es scheint uns auch besser das Pulver zu sparen, bis erst die Kohlen gefunden sind.«

Wir wissen heute, daß auch die Weseler kein Glück hatten. Sie hätten schon über 1000 Meter tief bohren müssen. Sie glaubten aber schon nach 100 Metern fündig zu werden. Und an dieser Fehlrechnung sind sie alle gescheitert.